**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
**Band:** 88 (1994)
**Heft:** 6

**Artikel:** Wenn Vernunft herrschen würde : zur Religions- und Kulturkritik von Robert Mächler

**Autor:** Dätwyler, Philippe

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-143839

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

*Philippe Dätwyler*

# Wenn Vernunft herrschen würde

## Zur Religions- und Kulturkritik von Robert Mächler

*Wer ist Robert Mächler? Zunächst lagen der Redaktion die 11 Thesen und Antithesen vor, mit denen Philippe Dätwyler am 2. Mai des Vorjahres eine Laudatio auf den «stillen Denker», den gegenüber grossen Worten aphoristisch enthaltsamen «Wortsucher» hielt, auf den Religions- und Kirchenkritiker vor allem, der einer «Vernünftigung» menschlichen Daseins das – nicht aufklärerisch-atheistische, sondern sokratisch-agnostische – Wort redet. Die 11 Thesen ziehen zusammen, was in Mächlers Schriften steht. Die 11 Antithesen loben dagegen die «Unvernunft», wohl wissend, dass sie nicht weniger einseitig sind. Erst die Synthese wäre wohl die befreite, die «aufgeklärte Aufklärung». Doch wer ist Robert Mächler? Wir baten Philippe Dätwyler, uns in Leben und Werk des Denkers der «Vernünftigung» einzuführen. Entstanden ist ein dichtes Porträt, das neugierig macht auf Mächlers Texte und uns erlaubt, sie in ihrem biographischen und gesellschaftlichen Kontext zu lesen.* *Red.*

### Ein Wort-Sucher

Dieses Jahr wird Robert Mächler 85 Jahre alt. Doch sein Geburtstag wird keine grossen Wellen werfen. Denn erstens fehlen Robert Mächler die nötigen literarischen und/oder akademischen Ehren. Zweitens fehlen ihm die frivolen, geselligen Freunde. Und drittens – ist ihm das ganz recht so.

Robert Mächler war zeit seines Lebens ein Einzelgänger. Einer ohne Parteibuch, ohne Stammtisch, ohne Clique. Ein stiller Denker, der zum eitlen Kulturbetrieb stets Distanz pflegte – und der darum stets übersehen wurde.

Nur dreimal wurde sein Schaffen in grösserem Masse gewürdigt: 1956 erhielt er für seinen autobiographischen Roman *«Das Jahr des Gerichts»* von der Literaturkommission der Stadt Zürich eine Auszeichnung. In den sechziger Jahren machte er sich in literarischen Fachkreisen als *Robert Walser-Biograph* einen gewissen Namen; Suhrkamp gab seine Walser-Biographie sogar als Taschenbuch heraus (st 321). Und in den siebziger Jahren wurde er schliesslich in einer breiteren Öffentlichkeit durch das theologische Streitgespräch mit *Kurt Marti bekannt* – ein Disput, der damals in Briefform über mehrere Folgen in der renommierten Wochenendbeilage der Nationalzeitung und später der Basler Zeitung erschien.

Ansonsten blieb es eher still um den eigensinnigen Denker und Schreiber. Er hat insgesamt relativ wenig veröffentlicht; und das wenige, das erschien, publizierte er meist im Selbstverlag. Aphorismen vor allem. Farbige Denkfrüchte. Kleine Summen langer Gedankengänge. Quintessenzen.

«Ihn zeichnet etwas Ausserordentliches aus», schrieb kürzlich der Badener Maler *Attila Herendi* neben den von ihm Porträtierten. Ein Bild, ein Meter auf zwei Meter gross: eine hagere Gestalt, ältlich elegant gekleidet, mit ernstem, wissendem Blick – Robert Mächler. Und das Ausserordentliche? «Während viele andere weniger gewichtige Geister unserer Jahre und Tage mit Tonnagen von Lektüre die Menschheit beglückt und traktiert haben, erschien in seinem über 80jährigen Leben nur grammweise Lesenswertes. Wir bedauern es und danken ihm dennoch für diese Form der Enthaltsamkeit.»

Tatsächlich: Robert Mächler ist kein wortreicher Schöngeist. Kein Wortema-

cher. Er ist ein Wort-Sucher. Ein Durchgrübler und Durchdenker. Quer durch, durch alte und neue Bücher, allein auf der Suche nach den Gründen des Leids und den Chancen des Glücks. Letztlich auf der Suche nach einer besseren Welt. Ja, sie entwerfend. Seit Jahrzehnten schon. Drunten im Souterrain, in Unterentfelden bei Aarau, in einer asketisch kargen Wohnung: ein Zimmer – seine Welt.

## «Vernünftigung»

Da, in meinem Heimatort, in Unterentfelden, ist er mir schon in den 60er Jahren aufgefallen. Jeden Tag schritt er mit einer Mappe unter dem Arm an uns Kindern vorbei, immer leicht nach vorne gebeugt, in seine Gedanken versunken. Eine kuriose Figur, die so gar nicht in unser Quartier passte und in ihrer grossen Ernsthaftigkeit auf uns Kinder fast beängstigend wirkte.

Viele Jahre später habe ich ihn dann – bei Recherchen über meinen Namensvetter, den Friedensapostel *Max Daetwyler* – näher kennen und schätzen gelernt. Mächler und Daetwyler standen in freundschaftlichem Kontakt und haben einander viel geschrieben. Vielleicht haben sie einander so gut verstanden, da beide sich berufen fühlten, der Unvernunft dieser Welt entgegenzutreten. Beide waren Menschen, die auf ihre Weise nach Rezepten suchten, wie die ach so krummen Wege dieser Welt begradigt werden könnten. Während Max Daetwyler mit seiner weissen Fahne auf die Gewaltlosigkeit setzte, propagierte Robert Mächler seinerseits die «Vernünftigung» der Welt. Wenn die Menschen endlich lernen würden, vernunftmässig und freiheitlich zu denken – so wäre wahrhaftig eine menschlichere Welt zu erreichen, glaubt Mächler heute noch. Und er kämpft mit philosophisch abgewogenen Sentenzen für die nötige Umkehr.

«*Richtlinien der Vernünftigung*» heisst ein programmatisches Bändchen, das Mächler herausgegeben hat. Darin wird allerdings nicht einer konformistischen Zweckrationalität gehuldigt. Mächlers Vernunftbegrift schürft tiefer, ist grundsätzlicher und hat gerade darum viele utopische Züge: «Vernunftmässig ist die Wirtschaft, wenn sie vorab die wirklichen materiellen Bedürfnisse aller Menschen befriedigt. Alle sollen sich an der allgemeinen Pflichtarbeit beteiligen, die jedem ein rechtes Auskommen gewährt. Das gefrässige, abscheuliche Militärwesen wird ganz verschwinden, ebenso das schmarotzerhafte Religionswesen. Verwaltungs- und Gerichtswesen werden dank dem allgemeinen Richtigdenken, Wohlverhalten und Vertrauen grösstenteils unnötig werden... Wo die Vernunft herrscht, wo jedermann vernunftmässig dient und sich ebenso dienen lässt, wird Geld unnötig oder wenigstens nebensächlich... Die zukünftige Wirtschaft soll eine Dorf- und Kleinstadtwirtschaft, insgesamt eine Erdengartenwirtschaft sein.»

Ein Entwurf, der umzusetzen wäre? Wie so oft, wirkt auch diese Utopie gar abstrakt, gar idealistisch, gar unglaubwürdig – und ist doch richtig, in ihrer *grundsätzlichen Kulturkritik*. Mächler unterzieht vorab die gesellschaftlichen Institutionen einer Generalkritik und entlarvt sie als Einrichtungen, die ihren Zweck stets pervertieren. Selbst das Pressewesen ist für Mächler, der selber jahrelang als Lokaljournalist gearbeitet hat, letztlich fragwürdig: «Tageszeitungen sollte es überhaupt nicht geben. Welch eine natur- und kulturschänderische Verschwendung von Papier und Geist zur Mitteilung von grossenteils betrüblichen und törichten Vorgängen, die in einer vernunftmässig geordneten Gesellschaft unmöglich wären!»

## Kritik am «Religionswesen»

Mit besonderem Affekt kritisiert Robert Mächler auch immer wieder das «Religionswesen», die «organisierte Religion». Für ihn sind die *Kirchen* gleichsam Brutstätten der Irrationalität, Propaganda-Stellen der Unvernunft, die es zu bekämpfen gilt. Mächlers Kritik wirkt in diesem Bereich besonders bissig und polemisch: «Erst muss sich die Menschheit ihrer geistlichen Irreführer entledigen, dann wird sie

sich auch ihrer politischen und wirtschaftlichen Übeltäter zu erwehren wissen... Aus der Anmassung, ‹Gottes Wort› mitzuteilen, ist das ärgste Unheil der Geschichte entstanden.» Oder anderswo: «Ich halte es für mein Recht und meine Pflicht, öffentlich auf die Unheilsgeschichte der organisierten Heilslehren hinzuweisen.»

Dass Mächlers Religionskritik so scharf ausfällt, hängt wohl auch mit den ihn prägenden *Erfahrungen seiner Jugendzeit* zusammen. In *Karlheinz Deschners* Sammelband «Woran ich glaube» beschreibt Mächler diese Erfahrungen folgendermassen: «Gott und Jesus sind mir im Jünglingsalter sozusagen offenbarungsmässig – im Strudel einer durch ‹Eigensinn› ausgelösten Schizophrenie – wichtig geworden. Um aus der Schule und anderem Zwang auszubrechen, simulierte ich Wahnsinn und wurde tatsächlich wahnsinnig. Ich glaubte mich wegen der Simulation von Gott gerichtet.» Verzweifelt flüchtete Mächler damals vor einem strafenden, zürnenden Gott. Er suchte einen «geschützten Raum» – und kam in die Irrenanstalt. Ein volles Jahr war er in der Walliser Heilanstalt Malévoz in Monthey interniert. Später hat er seine existenziell erlebte Jugendkrise in dem Roman *«Das Jahr des Gerichts»* möglichst erinnerungstreu beschrieben.

Die im Verlauf einer Dementia praecox entwickelte religiöse Vorstellungswelt wirkte nach der Genesung nur noch innerlich fort. Äusserlich wusste sich Mächler fortan den gesellschaftlichen Erfordernissen ziemlich gut anzupassen. Er wurde Journalist und betätigte sich als *Lokalberichterstatter,* zuerst in Bern, dann in seiner Heimatstadt Baden. Mit besonderem Interesse schrieb er hier über kirchliche Vortrags- und Diskussionsabende. Bei vertieftem Studium von Bibel und Kirchengeschichte wurde er dann mehr und mehr zum Religionskritiker und trat schliesslich, mit über 50 Jahren, aus der reformierten Kirche aus.

Mächler hat also die Macht von religiösen Gedankenkonstrukten leidvoll an sich selber erlebt, und er weiss seither, dass *Religion nicht bagatellisiert* werden darf. Jedes religiöse System ist gefährlich, denn es zielt auf Bewusstseinsveränderung. Und nur zu oft in der Kirchengeschichte wurde ein devotes, abergläubisches Bewusstsein gezüchtet, das die Menschen unfrei machte – und sie so besser manipulieren liess.

Überraschenderweise verwirft Robert Mächler das Faktum Religion nun aber nicht in Bausch und Bogen. Er kritisiert nicht in aufklärerisch-atheistischer Pose. Vielmehr attackiert er die Religion *im Namen der Religiosität:* «Zur Überwindung der Religion bedarf es nicht bloss eines gesellschaftlich wirksamen kritischen Denkens, sondern auch einer besseren Religiosität: einer dogmenfreien Andacht vor dem Welt- und Lebensgeheimnis und eines religiös zu nennenden Vertrauens in die Forderungen der Vernunft.»

## Gratwanderung des Agnostizismus

Konsequent hat er vor einiger Zeit seine langjährige Mitarbeit am schweizerischen «Freidenker» eingestellt, nachdem die Redaktion eine ausschliesslich atheistische Richtung eingeschlagen hatte. Mächler verstand sich *nie als Atheist.* Er suchte stets den schwierigsten Weg: die Gratwanderung des Agnostizismus. Mächler: «Als sinnfreundlicher Agnostiker sehe ich starke Gründe für den Gottesglauben und die Verehrung Jesu – allerdings auch Gegengründe, die mir ein kirchliches Bekenntnis verbieten.» Mächler bekennt: «Ich bin ein Agnostiker mit denkerischer Andacht vor dem ‹Wunderbaren› (Staunenerregenden, Unerforschlichen) in Natur und Menschenwelt. Jesus bleibt mir bedeutsam als die am meisten weltüberlegen anmutende, unerklärlichste Gestalt der Geschichte.»

Hier, an diesem Punkt, wo er seine Gründe erläutert, Agnostiker zu sein, scheint mir Robert Mächler am überzeugendsten. Gar oft reizen mich seine Breitseiten gegen die institutionalisierte Religion zum Widerspruch. Gar oft reizt mich sein überzogenes Lob der Vernunft zu Antithesen. Hier aber, bei seinem fast scheuen Bekenntnis zur Andacht vor dem «Wunderbaren», ist Robert Mächler mir nah, und ich entdecke,

dass er als Agnostiker eigentlich ein *Mystiker* ist, der darum weiss, dass das Geheimnis des Lebens letztlich nicht in Worte zu fassen ist. Ist Religion nicht der vermessene Versuch, zu definieren, was nicht zu definieren ist? Und der Atheismus seinerseits der hilflose Versuch, eine Realität wegzudefinieren, die letztlich nicht wegzudefinieren ist – da sie erhaben ist; jenseits menschlichen Mühens? Worte, Worte, Worte – ach, was schert das Gott?

In seinem frühen Gedicht *«Chinesisch»* schreibt Mächler über die Unbedarftheit aller Worte, und seien sie noch so schlimm: «Ihr scheltet: Gotteslästerung! / O fragt doch erst den weisen Chung! / Der gibt euch höflich den Bescheid: / Nicht Gott, dem Herrn, geschieht ein Leid – nur was die Toren von ihm reden, / will dieses Versebuch befehden. / (Und wisst, die echten Himmelsgeigen / sind drauf geeicht, von ihm zu schweigen.)»

Das *weise Schweigen*. Schon Lao-tse und Chuangtse sprachen davon. Buddha sprach davon. Und auch die christliche Mystik kennt dieses Geheimnis, Gott «um Gottes Willen zu lassen». Mächlers frommer Agnostizismus bewegt sich so gesehen in bester Gesellschaft. Er befindet sich in der Denktradition der «negativen Theologie», des A-Theismus, der vorschnelle Zuschreibungen und menschliche Projektionen verbietet und jenseits der Worte und Meinungen, jenseits quälender Pro und Contras das Sein wahrnimmt, als zaubervollfarbigvergängliche Erscheinung.

In diesem Sinne hält Robert Mächler in seinem Gedichtband *«Der Optimystiker»* eine Laudatio auf «den Menschen ohne Meinungen»:

In einer Ruine des Mittelalters
haust der Mensch ohne Meinungen.
Beim Anblick eines Zitronenfalters
entgiftet er siebzig mal sieben
Verneinungen.
Beim Anblick seiner selbst lacht er oder
weint er,
werweisend, ob Sterben in einer Ruine
so schwer sei wie in der Grossstadt. Doch
meint er
auch da nichts verbindliches. Einer Biene,
die bei der Ruine Honig sammelt, scheint er
den nützlichen Fleiss zu glauben. Doch
kurz nur;
dann träumt er wieder von Seinesgleichen,
von meinungslosen Gedankenreichen,
und was er denkt, ist ein bunter Sturz nur
von Wahn- und Wahrheitsgedanken,
durcheinander,
ohne Zanken,
ein Mäander
des schon Gedachten, neu zu Denkenden,
paradieswärts zu Lenkenden…
Triumph der irdischen Erscheinungen,
Mensch ohne Meinungen!

## Ein (dialektisch gemeinter) Widerspruch

Als ich angefragt wurde, für Robert Mächler im Rahmen einer kleinen Feier in der Kulturbeiz «Killer» in Turgi eine *Laudatio* zu halten, habe ich gerne zugesagt. Doch ich habe lange um eine angemessene Form gerungen, denn beim Lesen seiner Schriften habe ich fast durchwegs eine irritierende Erfahrung gemacht: die Erfahrung von spontanem Einverständnis bei gleichzeitig sich regendem Widerspruch. Seine Sätze, so schien mir, sind goldrichtig – und doch falsch. Und ich habe mich gefragt: Wäre die Behauptung des Gegenteils nicht ebenso richtig – und vielleicht ebenso falsch? Ich wollte es versuchen. Die Probe aufs Exempel machen. Mit dem Motiv, das mich am meisten reizte: mit der Vernünftigung.

11 Thesen und 11 Antithesen sind so entstanden. Die Thesen – mit ihrem *Lob auf die Vernunft* – sind leicht modifizierte, zusammengezogene Sätze aus den Schriften Robert Mächlers. Die *Antithesen* – mit dem *Lob auf die Unvernunft* – sind ihrerseits mein frecher Versuch, in den gegenteiligen Aussagen ein Stück Wahrheit zu entdecken – das Stück Wahrheit, das ihnen gebührt.

Da sich uns – nach Mächlers Überzeugung – die volle Wahrheit so oder so entzieht, mag er mir meinen kontrapunktischen Widerspruch verzeihen. Mein Widerspruch ist ein Stück weit Ausdruck mei-

ner zunehmenden *Zweifel am Heilmittel der Vernunft*. Allerdings sind meine Einwände nicht dogmatisch, viel eher dialektisch gemeint. Der Versuch einer spannungsvollen Synthese der beiden Denkpositionen käme der Wahrheit vielleicht am nächsten. Oder schliessen sich die beiden Positionen vielleicht aus? Ich weiss es nicht.

## Elf Thesen Lob auf die Vernunft – elf Antithesen Lob auf die Unvernunft

### I

Ein Lob auf die Vernunft, denn sie ist nicht willkürlich privat. Ist nicht privatistisch. Sie ist überindividuell. Ist allgemeingültig. Sie verbindet die Menschen und wirkt darum friedensstiftend.

Ein Lob auf die Unvernunft. Denn eine objektive Vernunft, das gibt es nicht. Die Wahrheit ist immer privat. Ihr allein muss man folgen. Ohne Rücksicht auf das Geschwätz rundherum. Und ohne Rücksicht auf den Kleinkrämer in uns, der da heisst: «gesunder Menschenverstand».

### II

Ein Lob auf die Vernunft. Denn sie bedeutet Freiheit. Sie hebt uns heraus aus der Natur, der Naturdämonie. Natur heisst: Zwang. Vernunft heisst: Freiheit. Wo die Vernunft Einzug hält, da wird es Tag.

Ein Lob auf die Unvernunft der Nacht. Wo die Seele sich meldet. Wo die Instinkte regieren. Wo die Träume *ihre* Wahrheit verkünden. Wo wir bellen, beissen, furzen fliegen, lieben, lachen. Natur heisst: Freiheit. Vernunft heisst: Zwang.

### III

Ein Lob auf die Vernunft. Wer ihr gehorcht, schreibt keine eitlen Bücher, malt keine abstrakten Bilder, macht nicht laute Töne. Wer der Vernunft gehorcht, der lässt diese Spielchen sein und kümmert sich um die *wahren* Probleme der Welt.

Ein Lob auf die Unvernunft, das Spielen nicht zu lassen. Die Welt ist nicht zu retten. Mein Kummer ach mit ihr ist für die Katz. Lass also los, du Weltverbesserer! Und spiel dein Spiel – es ist ein Freispiel! Spiele – und dann stirb.

### IV

Ein Lob auf die Vernunft. Denn sie wirkt erhellend, ja entlarvend. In ihrem Lichte gesehen, ist der Sportskult zum Beispiel: pure Volksverdummung.

Ein Lob auf die Unvernunft. Auf die Unvernunft der lautstarken Bengel in Londons East-End zum Beispiel. Wie unvernünftig gut, dass sie im muffigen Keller-Klubraum die gepolsterten Handschuhe fassen. Wie gut, dass sie den Ring betreten und sich den Kopf verdreschen lassen und ihn, den Kopf, doch oben behalten. Das Spiel verlieren – und die Würde gewinnen. Eine gute Lektion.

### V

Ein Lob auf die Vernunft. Denn sie durchschaut jegliche Herrschaft und durchschaut auch die Knechtschaft. Selbst die farbenfroh getarnte: das Brauchtum zum Beispiel, diese Spezialform der Tyrannei.

Ein Lob auf die Unvernunft. Auf die Unvernunft zum Beispiel, nackten Hauptes, nackten Fusses, zum Schrein des St. Sisiphus zu wallfahren. Zu seiner Schädeldecke, seinen Gebeinen, seinem Geist. Und ein memento mori dann und ein Halleluja auf das Leben. Und dann ein Schnaps und dann zurück. Das Heilige ist nicht einfach zu erdenken, mit dem Kopf, oder simpel zu ergreifen, mit den Händen. Wer es finden will, muss auf den Weg. Mit allen Sinnen. Und wer da wandelt, wandelt sich.

### VI

Ein Lob auf die Vernunft, die sich allerdings nicht ganz von alleine breitmacht und durchsetzt. Sie muss in den Köpfen der Menschen gezielt kultiviert werden. Ja, zur Vernunft muss *erzogen* werden.

Ein Lob auf die Unvernunft, die gute, renitente, die sich nicht erziehen lässt. Die

borstig bleibt und auf Buchhalter pfeift und munter behauptet: Zwei mal zwei gibt heute fünf und morgen sieben. Ça dépend. Je nach Wetterlage und innerer Geneigtheit. Ja: Sie allein, die Unvernunft, bringt den statischen Status quo zum Tanzen.

## VII

Ein Lob auf die Vernunft. Sie zeichnet sich aus durch Sachlichkeit und Logik. Sie spricht adäquat. Die pathetisch-apokalyptisch-mythischen Töne mag sie nicht. Alles Überhöhte, Affektive ist ihr ein Graus.

Ein Lob auf die Unvernunft, mit ihrer ganz eigenen Sprache. Ein Lob auf alle Gedichte und alle Gebete, die nicht vernünftig sein wollen, wie ein Leitartikel in der NZZ. Die trunken sind; voll Sentiment. Ausgespannt zwischen Himmel und Hölle. Duftend nach Weihrauch und Schwefel. Paradox und mit doppeltem Boden. Gedichte, Gebete – wie unvernünftig schön!

## VIII

Ein Lob auf die Vernunft. Wer auf *sie* baut, baut keine Kapellen, Kirchen, Kathedralen. Verkündet keine Dogmen, vergöttlicht und verteufelt nicht. Vernunft macht frei. Religion hingegen knechtet – durch Form und Formalismus.

Ein Lob auf die Unvernunft. Auf die Unvernunft zum Beispiel, ein Credo zu haben. Sich zu bekennen. Sich einzufügen in eine alte Denktradition. Wo Gott vielleicht Gott oder Shiva oder Buddha oder Allah heisst. Wie befreiend ist es, nicht alles neu erfinden zu müssen, sondern anknüpfen zu können an Gesten, Formen und Formeln von einst. Religion ist ein Erfahrungsschatz. Aus ihm soll man schöpfen. Denn allein, erschöpft man sich schnell.

## IX

Ein Lob auf die Vernunft. Sie führt heraus aus dem unfreien Kultus – hin zur freien Kultur.

Ein Lob auf die Unvernunft. Auf die Unvernunft zum Beispiel, tausendmal den Rosenkranz oder das Lotusblumen-Mantra in sich hinein zu beten. Denn im Kult der Konzentration und Repetition liegt ein Geheimnis: Der Geist, dieser Windfang, wird dabei ruhig; das grosse Ich kann sterben; und der Durst wird gestillt.

## X

Ein Lob auf die Vernunft. Sie allein kann den religiösen Hang zum Fanatismus und Fundamentalismus stoppen. Die Vernunft lässt bedenken – nicht beklatschen. Sie steht drüber – nicht mittendrin.

Ein Lob auf die Unvernunft. Auf die rührende Unvernunft der muslimischen Bergfrau zum Beispiel, die droben im Hindukusch, nach monatelanger Arbeit, in ihren Teppich, kurz vor der Vollendung, bewusst einen kleinen Webfehler webt. Als Zeichen der Demut. Als kleine Übung gegen den Hang der Vernunft, sich selber als perfekt zu feiern.

## XI

Ein Lob auf die Vernunft. Um sie, die Vernunft, zu fördern, müsste sie an allen Schulen Pflichtfach sein. «Denklehre» könnte das Fach heissen. Und es müsste die Schüler befähigen, Selbstdenker zu werden.

Ein Lob auf die Unvernunft. Um sie, die Unvernunft, zu fördern, müsste sie an allen Schulen als Freifach angeboten werden. «Traumstunde» könnte das Fach etwa heissen. In dieser traumhaften Stunde würde die Phantasie nicht wie üblich durch die Vernunft gezähmt. Die Phantasie dürfte vielmehr ausbrechen. Ausbrechen aus den eingefahrenen Geleisen. Ausbrechen aus dem Gefängnis der vernünftigen Worte. Die Denkgitter würden gesprengt. Und die Unvernunft dürfte herumtigern. Im Schulzimmer, das kein Schulzimmer mehr wäre.

■